

„Zu neuer Blüte empor“

Betrachtungen zur Stadt Calw am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert

Im Oktober 1888 wurde nach einer langen Planungs- und Bauphase die „neue“ Stadtkirche St. Peter und Paul in der Oberamtsstadt Calw feierlich eingeweiht.¹ Eigentlich war es keine neue Kirche, die man einweihte, sondern die alte, baufällig gewordene war quasi von Grund auf renoviert worden.² Die Einweihung war ein bedeutendes Ereignis für die evangelische Kirchengemeinde und die Stadt insgesamt. Man hatte geflaggt, und in feierlicher Prozession zogen Schulkinder, Kirchenälteste, Geistliche, auswärtige Gäste, Beamte von Oberamt und Stadtgemeinde, die Bauleitung, Gemeinderat und Bürgerausschuss, der Färberstiftungsrat und zahlreiche weitere Teilnehmer des Festgottesdienstes über den Marktplatz vor die Pforten des Gotteshauses; Frauen bildeten den Abschluss des Zuges, und Kinder im Alter von unter zehn Jahren hatte man vom Einweihungsgottesdienst ausgeschlossen, da sie dazu neigten, solche Feierlichkeiten durch allerlei Unfug zu stören.³

Gedenkblatt zur Einweihung der Stadtkirche St. Peter und Paul im Oktober 1888.



Ebenfalls im Jahr 1888 erschien das Bändchen „Geschichte der Stadt Calw“ von Paul Friedrich Stälin.⁴ Stälin stammte aus Calw und war angesehenener Archivar und Landeshistoriker.⁵ Das Büchlein war eine Auftragsarbeit, der sich Stälin rasch und routiniert entledigte.⁶ Immerhin war Stälin das nicht zu Übersehende nicht entgangen: Dass nämlich Calw seit Beginn des 19. Jahrhunderts einen steten wirtschaftlichen Niedergang erlebt hatte.⁷ Und so schrieb Stälin zu Beginn seiner Stadtgeschichte, Calw – einst das Kleinod Württembergs, das man mitunter auch „Klein-Venedig“ genannt habe – beginne gerade jetzt, nach Überwindung mancher ungünstiger Verhältnisse, „wieder kräftiger emporzublühen“.⁸

Im Rückblick kann man sagen, dass es die Stadt seit den späten 1880er Jahren tatsächlich schaffte, die schwersten wirtschaftlichen Probleme zu überwinden, begünstigt durch einen reichsweiten Aufschwung. Im Pfarrbericht von 1888 jedenfalls wurde festgestellt, dass die wirtschaftliche Situation sich im Vergleich zu dem Tiefpunkt der 1870er Jahre langsam wieder stabilisiere.⁹ Man höre, so der Calwer Dekan Paul Braun als Verfasser des Pfarrberichts, zwar „Klagen über die Schwierigkeit des Erwerbs“, also Arbeitsmangel. Aber die Zahl der Bankrotte von Geschäften (womit wohl nicht nur der Einzelhandel gemeint war, sondern auch Handwerksbetriebe) nehme ab. Wer gerne und gut arbeite, finde in Calw sein Brot.

Die wirtschaftliche Situation scheint sich auch danach weiter gebessert zu haben. Denn 1891 sprach der Pfarrbericht davon, die „Erwerbsverhältnisse“ seien „nicht ungünstig, da die Fabriken denen, die arbeiten wollen reiche Gelegenheit darbieten.“¹⁰ Besonders die Heimarbeit sei stark ausgeprägt. Andererseits würden aus vielen selbstständigen Gewerbetreibenden nach und nach Verkäufer von Fabrikzeugnissen oder gleich Fabrikarbeiter. Der Aufschwung hatte also auch durchaus seine Schattenseiten, nämlich die Deklassierung vieler Mittelständler, was die „soziale Frage“, auf die noch einzugehen sein wird, verschärfte.

Aber Wohl und Wehe einer Stadt werden nicht durch die wirtschaftlichen Fakten allein bestimmt. Was spielte, neben dem reinen Broterwerb, neben Gewinn und Verlust, sonst noch eine Rolle in Calw am Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert? Dieser Frage soll an drei Themenbereichen nachgegangen werden: Zunächst wird die am Ort eindeutig dominierende evangelische Kirche, die die Mentalität und politische Haltung des größten Teils der Bevölkerung stark beeinflusste, in den Blick genommen. Sodann wird auf die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark an Bedeutung gewinnende „soziale Frage“, das Aufkommen einer „neuen Klasse“ von politisch aktiven Arbeitern in einer sich ändernden Erwerbs- und Berufswelt eingegangen. Und drittens wird danach gefragt, wie sich der Alltag in jenen Jahren des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu verändern, zu beschleunigen begann und welche Folgen dies für die Menschen hatte.

Andere wichtige Bereiche, wie etwa Politik, Kultur, Demographie, Bildung, Verwaltung usw. bleiben hier weitgehend unberücksichtigt.¹¹ Womöglich geben die folgenden Ausführungen dennoch einen Eindruck der Stadt in jenen bedeutsamen Jahren zwischen den Jahrhunderten.

Deutsches Reich und Königreich Württemberg

Zunächst ein kurzer Blick auf die Rahmenbedingungen, in denen sich Calw in jenen Jahren entwickelte. Im Jahr 1871 wurde in Versailles das Zweite Deutsche Reich aus der Taufe gehoben. Die Reichsgründung hatte zunächst eine Art von Euphorie hervorgerufen, auch in Württemberg. Doch diese Euphorie wurde kurz danach stark gemindert, als die sogenannte „Gründerkrise“ zu einem starken und langwierigen wirtschaftlichen Einbruch in Deutschland führte. Ein Einbruch, der besonders auch den Textilbereich traf und damit einen der Hauptgewerbebereiche der Stadt Calw.

Das Jahr 1888 war für das Deutsche Reich bedeutend. Es ging in die Geschichte ein als das

„Drei-Kaiser-Jahr“. Im Frühjahr 1888 starb der 91-jährige Kaiser Wilhelm I, nach nur 99 Tagen als Regent verschied sein Sohn, Kaiser Friedrich III. Nachfolger auf dem Kaiserthron wurde dessen Sohn, der nunmehrige Kaiser Wilhelm II. Im Jahr 1888 war es noch nicht absehbar, aber mit diesem jungen, ungestümen, charakterlich schwierigen Kaiser machte sich Deutschland auf, sich weltpolitisch einen „Platz an der Sonne“ zu erkämpfen.

In Württemberg blieb auch im kraftstrotzenden, oft überheblichen Reich¹² alles etwas behäbiger, wie der Biograph von Emil Molt, dem Begründer der Zigarettenfirma Waldorf-Astoria und der Waldorf-Schulen, jüngst feststellte.¹³ Emil Molt ist für Calw insofern eine interessante Figur, als er zwischen 1891 und 1894 bei Kaufmann, Stadtrat,



Turner, Revolutionär, Feuerwehrkommandant, Gemeinderat und erster Spezereihändler am Ort: Emil Georgii, eine der markantesten Calwer Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Turner und Feuerwehrkommandant Emil Georgii eine Lehre absolvierte und darüber ausführliche Erinnerungen verfasste, die zu lesen jedem zu empfehlen ist, der sich für das lokale Geschehen in Calw im späten 19. Jahrhundert interessiert.¹⁴

Calw war damals nicht Deutschland. Alles, was so glänzend, hektisch, überdimensioniert im Deutschen Reich sich entwickelte, das betraf auch das Königreich Württemberg als Teil dieses Reichs. Aber, wie erwähnt, hier war alles etwas gedämpfter, weniger aufgeregt, sozusagen eine Nummer kleiner, ohne die Radikalität der politischen Fronten und die Spannungen zwischen Klassen oder Konfessionen, die in den nord- und westdeutschen Ländern spürbar waren. In Württemberg blieb man – so die wohlwollende Ansicht vieler Landeshistoriker – politisch und konfessionell liberaler, toleranter. Dass es im Einzelfall aber keineswegs so tolerant zugeht und die negativen Auswirkungen dieser allgemein hektischen Zeit für die Menschen durchaus spürbar waren, wird dabei gerne verschwiegen oder gar nicht erst wahrgenommen. Wir werden einige Beispiele dafür aus Calw aufgreifen.

Evangelische Kirche

Nehmen wir nun das erste der ausgewählten Themen etwas näher in Augenschein: Die städtische Führungsschicht, genauer gesagt einen wichtigen Teil von ihr: die evangelische Kirche. Im Jahr 1880 hielt Theodor Haering, der – neben dem Dekan – zweite Stadtpfarrer, eine Rede zur zehnten Wiederkehr des deutschen Sieges in der Schlacht von Sedan.¹⁵ Haering hatte offenbar bemerkt, dass die Calwer nicht besonders engagiert waren, wenn es darum ging, diesen Tag, der symbolhaft für die Einigung der Deutschen im neuen Reich stand, zu feiern. Haering forderte seine Zuhörer auf, allen Zwist hinter den einen Gedanken zurückzustellen: Das Vaterland. Württembergs Farben seien, so Haering, am besten gehütet unter dem Adler des Reiches. Auch Stadtschultheiß Hermann Haffner (im Amt seit 1884) stellte sich, nachdem er im Jahr



Calwer Oberklasse: Kaffeekränzchen der Familien Schütz und Zahn im „Reichertschen“ Haus, dabei der Fabrikant Karl Schmid (3. von links).

1888 in den Landtag gewählt worden war, vorbehaltlos hinter das Reich.¹⁶ Die Spitzen von Kirche und Stadtverwaltung waren sich in der Reichstreue einig.

Dennoch: Übersäumende nationale Begeisterung war zehn Jahre nach der Reichsgründung im urwürttembergischen Calw wohl eher die Ausnahme und musste immer wieder neu angefacht werden. Aber, wie Haerings Rede zeigte, die württembergische evangelische Geistlichkeit stand hinter dem jungen Reich und machte regelrecht Propaganda dafür.¹⁷ Das ist weiter kein Wunder, denn sowohl das Deutsche Reich insgesamt als auch das Königreich Württemberg ruhten auf dem Bündnis von Thron und (evangelischem) Altar. Katholiken, deren oberste Instanz, der Papst, jenseits der Berge saß („ultramontan“), wirkten hier eher störend, fortschrittsverhindernd, fast sektiererisch und sie wurden von Reichskanzler Bismarck im sogenannten „Kulturkampf“ regelrecht zu Staatsfeinden abgestempelt, die die Eigenständigkeit der katholischen Kirche im neuen Reich wahren wollten und so zur Gefahr für die Einigkeit dieses Reiches wurden.¹⁸

Wie stand es konkret um das kirchliche Leben in Calw zum Zeitpunkt der Einweihung des Kirchenneubaus? Die Teilnahme an den sonntäglichen Vormittagspredigten war, so der Pfarrbericht für die Jahre 1885–1887, befriedigend.¹⁹ Der Besuch der nachmittäglichen Gottesdienste bzw. der Bibelstunden war bei den männlichen Gemeindegliedern hingegen eher schwach. Eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Wort Gottes machte sich jedoch „nicht gerade breit“. Sie, die Gleichgültigkeit, sei aber in Arbeiterkreisen durchaus vorhanden. Dem Geistlichen stünden die Calwer achtungsvoll gegenüber. Das Familienleben sei im Allgemeinen friedlich; dem Pfarrer waren nur wenige gänzlich zerrüttete Ehen bekannt. Nur ein Fall von „Asotie“, also Genuss- und Verschwendungssucht, war akut; darum kümmerte sich die Kirche gerade im direkten Gespräch. Im Pfarrbericht aus dem Jahr 1891 konnte Dekan Braun stolz feststellen, bezüglich des kirchlichen Lebens wie auch bezüglich des sittlich-religiösen Standes könne die Kirchengemeinde Calw zu den besten des Landes gezählt werden.²⁰

Das positive Verhältnis der Calwer zur evangelischen Kirche sei wohl, so Dekan Braun, ein Erbe

der Väter. Wie tief verankert das lebendige Christentum tatsächlich war, sei daher nicht ohne weiteres auszumachen. Mit anderen Worten: Vieles könnte auch reine Gewohnheitssache ohne Tiefgang gewesen sein. Doch Gott sei Dank fehle es nicht an Äußerungen, so Braun, wonach das Christentum Herzenssache geworden sei. Allerdings gehörte es auch zum Erbe der Calwer – so ist zu ergänzen –, Geschäftssinn zu haben, weshalb nur zwei Kaufleute den Mut hatten, ihren Laden den ganzen Sonntag über geschlossen zu halten, wie der Dekan pikiert feststellte.

Das Verhältnis zwischen kirchlicher und bürgerlicher Gemeinde war unproblematisch. Stadtschultheiß Haffner und die örtliche Kirche kamen einvernehmlich miteinander aus. In seinem Pfarrbericht von 1891 charakterisierte Dekan Braun den Stadtschultheißen als gewissenhaften und begabten Beamten, der mit Energie an der Aufrechterhaltung der guten Ordnung arbeite.²¹ Für die kirchlichen Belange habe er „alle wünschenswerte Aufmerksamkeit“. Ebenso seien die bürgerlichen Kollegien kirchlichen Dingen gegenüber sehr aufgeschlossen; bei der Ausscheidung des Kirchenvermögens²² etwa hätten sich beide Gremien (Gemeinderat und Bürgerausschuss) willig gezeigt, den Bedürfnissen der Kirche entgegenzukommen.

Auch politische Spannungen konnte Dekan Braun in der Stadt nicht wahrnehmen. Im Pfarrbericht von 1888 wurde festgehalten, dass das Miteinander der Calwer insgesamt ein friedliches sei; es bestünden zwar nach wie vor politische Gegensätze, doch würden sie nicht mehr mit der Schroffheit früherer Jahre ausgetragen.²³ Drei Jahre später schrieb der Dekan, dass gerade in Wahlzeiten die Wogen hochschlugen, die Calwer sich jedoch rasch wieder beruhigten und zueinander fanden.²⁴

Die Pfarrberichte zeichnen also das sicher nicht falsche Bild einer tiefgläubigen, kirchentreuen Stadt. Doch drohten der evangelischen Kirche Gefahren, auch in Calw. Weniger von den beiden örtlichen „Gemeinschaften“, der „altwürttember-

gisch-pietistischen“²⁵ – so die Bezeichnung im Pfarrbericht – mit ca. 30 Mitgliedern sowie der „Hahnschen“ Gemeinschaft mit ca. 25 Mitgliedern. Beide Gemeinschaften hielten treu zur Landeskirche und sorgten nicht für Unfrieden.²⁶

Andererseits hatten die ursprünglich aus England und den USA kommenden Methodisten (ins Leben gerufen durch einen Schwaben aus Winnenden) in der Stadt Fuß gefasst. Immerhin waren 50 Calwer aus der Landeskirche ausgetreten, indem sie sich den Methodisten angeschlossen hatten. Weitere 50 Methodisten kamen aus umliegenden Gemeinden zu den Versammlungen in der „Kapelle“, wie die Methodisten ihre Gotteshäuser nannten. Im Jahr 1891 hielt der Dekan allerdings fest, das gegenseitige Verhältnis sei friedlich (das Lieblingswort des Dekans), da die beiden Geistlichen – der evangelische und der methodistische – sich jeden aggressiven Vorgehens gegeneinander enthielten.

Aber es gab weitere religiöse Gruppierungen, die nicht unter dem Dach der Landeskirche standen und die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Calw für sich warben. Im Januar 1891 hielt ein Vertreter der „Tempelgesellschaft“, die sich im Jahr 1855 von der Landeskirche separiert und in Palästina Kolonien gegründet hatte, im Oberamt Calw Vorträge.²⁷ Dabei nannte er mit einigem Recht die soziale Frage als die vorrangige der Zeit, vor allem bezüglich der Arbeiterschaft, die sich immer mehr von Gott weg- und dem reinen materiellen Diesseits zuwandte. Der Redner warf der evangelischen Kirche vor, keine Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu haben und somit den Materialismus und die Abwendung der Arbeiter von der Kirche zu beschleunigen.

Dem trat der Neuweiler Pfarrer Storz energisch entgegen.²⁸ Er warf der „Tempelgesellschaft“ vor, selbst außer Worten nichts Konkretes zur Abwehr der aktuellen sozialen Gefahren bieten zu können. Außerdem habe die evangelische Kirche, etwa durch die Innere Mission, schon seit längerem den Kampf gegen soziale Missstände erfolgreich aufgenommen.

Auch die Heilsarmee, eine Erscheinung aus dem angelsächsischen Raum, trat in Calw um das Jahr 1890 herum auf und rief spöttisch-abwertende Reaktionen hervor. In einem anonymen Leserbrief hieß es kurz und bündig, die Versöhnung der sündigen Menschen mit Gott sei die Aufgabe aller Konfessionen, und dazu brauche man nicht auch noch die Heilsarmee, das werde man schon allein zuwege bringen. Das Fazit des strengen, anonymen Christen: „Soviel ist sicher: Die Heilsarmee brauchen wir in Deutschland im Allgemeinen und in Calw im Speziellen nicht. Uns genügt das, was wir haben!“²⁹

Die größte Gefahr aber drohte anscheinend vom Katholizismus. Weniger von den einzelnen Katholiken, denen man – auch in Calw – versuchte, mit Toleranz zu begegnen. Eher drohte die Gefahr von den Bestrebungen der katholischen Zentrumspartei im Reich und den „Ultramontanen“. Vor allem aber fürchteten die engagierten evangelischen Christen, dass in Württemberg wieder katholische Orden, an erster Stelle die Jesuiten, zugelassen werden könnten.³⁰

So festgefügt sich also die evangelische Kirche in Calw nach außen zeigte, so war man doch unsicher geworden, fühlte sich durch neue konfessionelle Erscheinungen und Richtungen sowie den politischen Katholizismus bedroht. Wie tief die Furcht bei den evangelischen Christen saß, machte ein Vortrag im März 1888 deutlich. Ein Vertreter des „Evangelischen Bundes“, Eduard Elben, hielt in Calw eine Rede. Angekündigt wurde der Vortrag mit folgenden Worten:

„Der [Evangelische Bund] will durchaus keine Angriffe auf die katholische Kirche oder Andersdenkende machen; wohl aber will er alle, welche offene Augen für die Bedürfnisse und Gefahren unserer Kirche haben, zu gemeinsamer Abwehr vereinigen gegen die bei der steigenden Macht des päpstlichen Stuhls von der ultramontanen Seite her drohenden Angriffe hauptsächlich gegen die beabsichtigte Einführung der Jesuiten, welche die Bekämpfung und Ausrottung des Protestantismus zum Ziele haben.“³¹

Zwei Jahre später war diese Furcht noch genauso stark. Calwer evangelische Honoratioren veröffentlichten am 6. Dezember 1890 einen Aufruf im „Calwer Wochenblatt“. Darin hieß es, nachdem im Reichstag eine Petition bezüglich der Zulassung der Jesuiten eingebracht worden war, u. a.: „Wir können in der Zulassung des Jesuitenordens nur eine große Gefahr für unser nationales Leben, besonders eine Bedrohung des konfessionellen Friedens, eine schwere Verletzung der Parität erblicken.“³² Denn die Jesuiten sähen in den evangelischen Christen keine mit den Katholiken gleichberechtigten Partner, sondern betrachteten sie als Ketzer. Der Jesuitenorden bleibe der geschworene Erzfeind der evangelischen Kirche. Seine Zulassung in Deutschland wäre gleichbedeutend mit der Erlaubnis zum Feldzug der katholischen Bekehrungssucht gegen die Evangelischen. Unterzeichnet war der Aufruf unter anderem von Dekan Braun, Helfer Hermann Eytel, Stadtschultheiß Hermann Haffner, Friedrich Gundert und etlichen Lehrern und Gemeinderäten, kurz: der evangelischen und bürgerlichen Oberschicht der Stadt, was in Calw ein und dasselbe war.

Wie sich Katholiken am Ende des 19. Jahrhunderts in Calw fühlen mussten, wenn sie solche Aussagen im örtlichen Wochenblatt lasen, lässt sich wohl erahnen: Als Bürger zweiter Klasse, ja nachgerade als nationale Bedrohung, als geheime Untergrundkämpfer des Papstes.

Allerdings kam dies im Pfarrbericht des evangelischen Dekans Braun aus dem Jahr 1891 so nicht unbedingt zum Ausdruck. Braun hielt fest, dass die Katholiken seit 1887 durch den Bau einer eigenen Kirche und die Einsetzung eines Stadtpfarrverwesers, der, so Braun, aus einer Mischehe stamme, sich organisiert hätten. Seither komme es immer wieder vor, dass in Calw Kinder aus Mischehen katholisch erzogen würden, was zuvor nicht der Fall gewesen sei. Das Verhältnis der Konfessionen sei friedlich, was Braun nicht zuletzt darauf zurückführte, dass der katholische Stadtpfarrverweser durch seine Leutseligkeit „alles bezaubert“.

Im Jahr 1888 gab es in Calw 4408 Evangelische, 294 Katholiken, 59 Angehörige anderer Konfessionen und einen Israeliten.³³ Insgesamt lebten im Oberamt Calw im Jahr 1890 ca. 25.000 Einwohner, darunter etwa 400 Katholiken. Drei-viertel von ihnen also allein in der Stadt Calw. Keine Frage: Die Katholiken lebten im Nord-schwarzwald in einer ausgeprägten Diaspora.

Als ganz so friedlich, wie es Dekan Braun 1891 schilderte, empfanden die wenigen Katholiken in Calw ihre Stellung in der städtischen Gesellschaft nicht. Der heute hochgeschätzte Maler und 1890 geborene katholische Sohn der Stadt, Rudolf Schlichter, schildert in seinen in den frühen 1930er Jahren erschienenen, damals – wie heute – umstrittenen, freizügig-ehrliehen Erinnerungen das Gefühl, als Katholik in das Calw des ausgehenden 19. Jahrhunderts hineingeboren worden zu sein: „Die Mehrheit, hauptsächlich der alteingesessene Teil der Einwohnerschaft, war protestantisch, zerfiel aber wieder seinerseits in verschiedene durch Vermögen und Beruf streng geschiedene Klassen, welche sich zudem noch durch religiöse Splitterung, Sekten, und Konventikelwesen möglichst voneinander absonderten. Unter diesen Umständen hatte natürlich die kleine katholische Minderheit einen schweren Stand; sie wurde nicht für voll angesehen und galt als Bürgerschaft zweiter Klasse. Die kleine [katholische] Gemeinde setzte sich zu ihrem Unglück auch noch vorwiegend aus lauter wenig geachteten Berufen zusammen; meist waren es Zugewanderte, sogenannte ‚Reingschmeckte‘ oder durch staatlichen Machtanspruch hierher versetzte kleine Beamte. Der größte Teil von ihnen waren Tagelöhner, Eisenbahnschaffner, aus Südtirol importierte Steinbrucharbeiter, Korbflechter, ja sogar sesshaft gemachte Zigeuner. Ganz wenige gehörten der mittleren Bürgerklasse an, fast keine der Oberklasse. Hinzu kam noch, dass auch alle fahrenden Leute [...] katholischen Bekenntnisses waren. ‚Alles Lumpengesindel ischt katholisch‘ höhnten die Calwer Bürger verächtlich und hatten damit von ihrem Standpunkte aus nicht so ganz unrecht.“³⁴

Noch 1902 wurde der Wunsch der örtlichen Katholiken nach einer eigenen Konfessionsschule abgelehnt. Für eine eigene katholische Schule waren an einem bestimmten Ort laut Gesetz mindestens 60 ansässige katholische Familien die Voraussetzung. Ein Bewerber um die Stadtschultheißenstelle meinte damals, noch in hunderten von Jahren werde es keine 60 katholischen Familien in Calw geben.³⁵ Diese Vorhersage bewahrheitete sich nicht.

Soziale Frage

Die evangelische Kirche sah sich also gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Württemberg von mehreren Seiten unter Druck. Darunter auch von Seiten der Sozialdemokratie. Am 25. April 1891 sprach Alfred Agster, einer ihrer führenden Vertreter, in Calw.³⁶ Wenige Wochen zuvor war ein „Arbeiterverein Calw“ ins Leben gerufen worden und damit eine Ortsgruppe der Sozialdemokratie.³⁷ Allerdings berichtete das Oberamt Calw, das nach der Aufhebung des Verbots der Sozialdemokratie im Reich die vorgesetzten Behörden über deren „gemeingefährliche“ Tätigkeit regelmäßig informieren musste, Ende 1891, dass in Calw bereits seit Jahren Anhänger und Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei existierten.³⁸

Agster sprach im April 1891 davon, dass nicht nur die städtischen Fabrikarbeiter durch das Kapital zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben erhielten; durch Erbteilung und Großbauern entstehe auch ein ländliches Proletariat, das in die Städte ströme, wo sie wiederum in Konkurrenz zu den dortigen Arbeitern träten. Das war in Calw, wo viele Kinder von Bauern und ehemalige Knechte und Mägde in Fabriken arbeiteten, auch der Fall. Ein halbes Jahr später griff Agster die zunehmende Frauenarbeit an, die die Männer verdrängte und den Profit der Unternehmer erhöhte, da Frauen geringeren Lohn erhielten.³⁹ Zudem sei Frauenarbeit sittlich problematisch, da sie mit Männern zusammen beschäftigt würden; ja es werde gar der



Das Restaurant Haydt, das „Scharfe Eck“, wo sich häufig Arbeiter der nahegelegenen Deckenfabrik trafen. Darüber das Bezirkskommando auf dem Burgberg.

Prostitution Vorschub geleistet und manche Fabrikbesitzer besaßen regelrechte Harems.

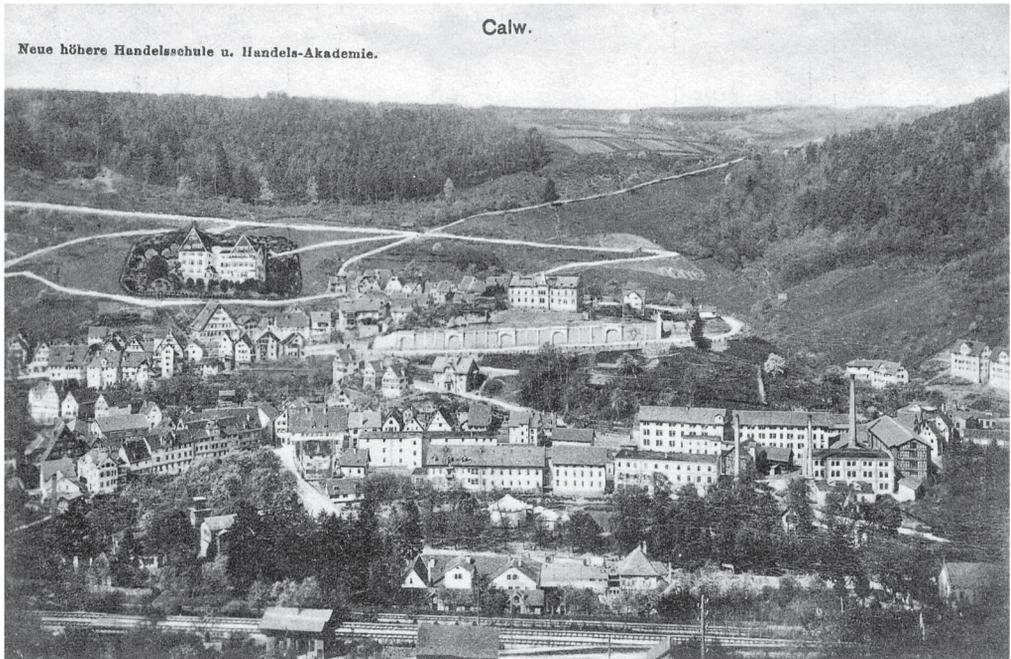
Die Sozialdemokratie mit ihren – so sahen es viele, nicht nur der Staat – revolutionären Ideen und Zielen hatte jedenfalls auch in Calw Fuß gefasst. Auch wenn die Historiker sich einig sind, dass die Sozialdemokraten in Württemberg toleranter behandelt wurden als im restlichen Reich, so wurden sie doch weiterhin – auch nach Aufhebung der Sozialistengesetze – staatlich überwacht. Aus dem Oberamt Calw wurde dabei über Jahre hinweg zumeist gemeldet, die Agitation der Sozialdemokratie und der Zuspriech, den sie erfuhr, seien nicht sehr stark, was sicher zuträfe.

Der Staat scheint dabei größere Furcht vor den Sozialdemokraten gehabt zu haben als die Kirche. Sie nämlich sah in manchen Folgen der Industrialisierung ebenfalls manche negative Folgen. So fürchtete Dekan Braun um die Kinderzucht, da viele Eltern tagsüber in der Fabrik waren und die Kinder unbeaufsichtigt blieben.⁴⁰ Auch sah man auf Seiten der Kirche gewisse Probleme bei der ledigen Jugend; wenn schon 14- bis 16-Jährige einen Lohn erhielten, so erwachse daraus eine Gefahr für das Familienleben. Welche Gefahren das waren, führte der Dekan nicht aus. Offensichtlich befürchtete er, die zu früh finanziell selbstständige Jugend könnte der Aufsicht der Eltern entgleiten, sittlich verwahrlosen oder gar der Sozialdemokratie in die Arme laufen.

Um wenigstens bei jungen Mädchen, die in der Fabrik arbeiteten, ein Abgleiten in unsittliches Verhalten zu verhindern, existierte in Calw ein von der Kirche getragener, aus städtischen Mitteln und Geldern örtlicher Fabrikanten finanzierter „Verein für Fabrikarbeiterinnen“.⁴¹ Zugelassen waren auch andere berufstätige Mädchen, also Dienstmädchen oder „Laufmädchen“. Man traf sich dienstags, sang, erhielt Unterricht in weiblichen Arbeiten, hörte das Wort Gottes und betete.

Insgesamt fürchtete man sich von Seiten der Kirche nicht vor ausgeprägten Klassengegensätzen mit negativen Folgen für die Stadt. Denn, wie Dekan Braun 1891 schrieb, tat sich in Calw nicht wie an anderen Orten eine tiefe Kluft zwischen wohlhabenden und armen Schichten auf, vor allem, weil der starke bürgerliche Mittelstand als „vermittelndes Element“ zwischen Arm und Reich wirke.

In einem Bericht des Oberamts an die Regierung hieß es zudem Ende 1892, dass sich in Calw nur zehn Prozent der 700 Fabrikarbeiter aktiv für die Sozialdemokratie engagierten.⁴² Das liege daran, dass die Calwer Fabrikanten im Gegensatz zu ihren korrupten Pforzheimer Kollegen mit ihrem skandalösen Privatleben und ihren unlauteren Geschäftspraktiken ihren Arbeitern die größte Fürsorge angedeihen ließen.



Calw, von Osten gesehen, Postkarte (1907). Rechts unten die Deckenfabrik, darunter die Bahnlinien nach Stuttgart und Pforzheim.

Das mag im Kern richtig gewesen sein. Es fällt auf, dass in den 1890er Jahren die Sozialdemokratie vor allem in Unterreichenbach und Liebenzell Widerhall fand; in Ortschaften also, die an der Bahnlinie nach Pforzheim lagen, wo viele Menschen in den Fabriken beschäftigt waren. Obwohl die Sozialdemokraten professionelle Agitatoren in den gesamten Calwer Oberamtsbezirk schickten, fanden ihre politischen Argumente in den Bauerndörfern der Umgebung praktisch zu keinem Zeitpunkt eine nennenswerte Resonanz. Auch in Calw selbst wuchs die Anhängerschaft der Sozialdemokratie im Laufe der Jahre zwar kontinuierlich, aber in überschaubarem Rahmen.

Andererseits waren die Arbeitsbedingungen in den Calwer Fabriken trotz der angeblichen Fürsorge der Fabrikbesitzer wohl doch nicht so menschenfreundlich wie es die Obrigkeit meldete. Zu einem Streik der Textilarbeiter der Vereinigten Deckenfabriken in Calw kam es

allerdings erst im Jahr 1907. Etwa 60 Arbeiter forderten dabei die Reduzierung der täglichen Arbeitszeit auf zehn Stunden und den Wegfall der Vesperpause, die man bis dahin am Arbeitsplatz in Dreck und Lärm hatte machen müssen.⁴³

Außerdem forderte man Lohnerhöhungen um zehn Prozent. Ein Weber verdiente zu diesem Zeitpunkt durchschnittlich 18,08 Mark in der Woche, seine weibliche Kollegin 10,12 Mark. Das entsprach einem Stundenlohn von 27,8 bzw. 17,1 Pfennigen. Der Arbeitgeber bot demgegenüber einen Pfennig Lohnerhöhung pro Stunde und drohte damit, die Produktion von Calw weg zu verlagern bzw. Webstühle stillzulegen.

Der Streik verlief weitgehend erfolglos; sogar zwei Arbeiter-Funktionäre waren zu Streikbrechern geworden, und manche Eltern hatten ihre Söhne und Töchter förmlich zur Arbeit geprügelt. Zehn Weber und Weberinnen wurden

entlassen. Der erste Arbeitskampf in der Calwer Textilindustrie war kläglich gescheitert. Das Fazit der Partei: Hier gab es noch viel Überzeugungsarbeit in den Köpfen der örtlichen Proletarier zu leisten.

Im Übrigen verschloss sich auch die Stadtverwaltung nicht den Problemen der Fabrikarbeiter und damit der „sozialen Frage“. Im Jahr 1899 stellte man fest, dass für Arbeiter günstiger und vor allem gesunder Wohnraum fehle. Es wurde vorgeschlagen und vom Gemeinderat beschlossen, an der Weidensteige ein Haus mit vier Miet- bzw. Eigentumswohnungen zu errichten, die man einkommensschwachen Familien gegen geringe Miete oder Ratenzahlung überlassen wollte.⁴⁴

Auch Dekan Braun stellte sich nicht grundsätzlich gegen die Sozialdemokraten; er gab zu, dass sich in der Partei etliche Arbeiter betätigten, die fleißig und tüchtig seien und denen man nicht zu nahe treten wolle. Sie verfolgten, so Braun, ihre berechtigten Ziele, aber mit den falschen Mitteln, weshalb er die Arbeiter aufrief, in den 1892 neu gegründeten „Evangelischen Männerverein“ einzutreten.⁴⁵ Wenig später fand in Calw eine Versammlung statt, auf der Stadtpfarrer Straub aus Stuttgart für die evangelischen Männer- bzw. Arbeitervereine warb, wobei er soziale Missstände durchaus nicht leugnete, aber dazu aufforderte, sie auf gesetzlichem Weg zu beseitigen.⁴⁶ Evangelische Arbeiter müssten zudem, so Straub, ihr Vaterland „lieb haben“.

Die „soziale Frage“, die Frage mithin, wie und in welchem Umfang man die politischen und wirtschaftlichen Forderungen der unterprivilegierten Arbeiter erfüllen konnte, ohne dass das gesellschaftliche Gefüge gewaltsam gesprengt wurde, spielte also auch in Calw eine wachsende Rolle. Zwar war Calw nie eine Hochburg des Klassenkampfes; dafür boten die Strukturen in der Beamten-, Dienstleistungs- und Gewerbestadt keine Grundlage. Dennoch war den Verantwortlichen in Kirche und Stadtverwaltung bewusst, dass man aktiv werden musste um Unfrieden in diesen Zeiten des Auf- und

Umbruchs zu vermeiden. Kirche, Verwaltung, aber auch die Fabrikanten, scheinen in Calw einen Weg gefunden zu haben, der – trotz Streiks und Agitation von Seiten der Arbeiter – ein erträgliches Miteinander möglich machte.

Wo wurden diese Auf- und Umbrüche des ausgehenden 19. Jahrhunderts außer bei den Bedrängnissen der evangelischen Kirche und der immer wichtiger werdenden „sozialen Frage“ noch spürbar? Sie wurden vor allem spürbar in dem Gefühl vieler Menschen, dass eine neue, eine schnelllebige Zeit angebrochen war, deren Herausforderungen sich nicht jeder gewachsen fühlte.

Eine schnelllebige Zeit

Im Jahr 1902 ging eine Nachfahrin der in Calw über Jahrhunderte hinweg einflussreichen Familien Zahn und Dörtenbach, Emilie Seeger, daran, niederzuschreiben, „was wir von unseren Vorfahren [...] wissen.“⁴⁷ Sie tat dies mit der Vorbemerkung, dies hielte sie nicht zuletzt deswegen für wichtig, weil man mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in eine schnelllebige Zeit eingetreten sei.

Es war in der Tat eine neue Zeit, in die man Ende des 19. Jahrhunderts hineingeboren wurde. Carl Schaffert war vier Jahre alt als seine Familie – sein Vater arbeitete als Bremser bei der Eisenbahn – im Jahr 1899 nach Calw kam. Im Rückblick auf seine Jugend stellte er fest, seine Generation sei „in das Zeitalter der Technik hineingeboren worden.“⁴⁸

So begann damals die zielstrebige Ausnutzung der Elektrizität. Nicht unbedingt zur Beleuchtung von Wohnung und Straße – da blieb man in Calw noch eher bei Petroleum und Ölgas –, sondern bei den Handwerkern oder bei den Fabriken, wo Maschinen zunehmend elektrisch betrieben wurden. Im Jahr 1899 etwa wurde der Baumwollspinnerei Stälin die Genehmigung erteilt, zwischen ihrem Werk im „Tanneneck“ im äußersten Süden der Calwer Markung, links der Nagold, gegenüber dem „Öländerle“, und dem Ort Kentheim (wo ein

weiteres Werk der Stälinschen Baumwollspinnerei errichtet worden war) eine elektrische „Kraftübertragungsanlage“ einzurichten, also eine Stromleitung.⁴⁹

Anfang des 20. Jahrhunderts tauchten auch in Calw die ersten Automobile auf. Das erste überhaupt soll der Handelsschuldirektor Weber besessen haben. Auch die Lüfte wurden erobert: Der „Zeppelin“ wurde für Jahrzehnte die Sensation schlechthin, wenn er majestätisch über das Nagoldtal hinzog. In der Erinnerung von Carl Schaffert liest sich der Flug des Zeppelins über das Nagoldtal im Jahr 1908 so:



Der „Zeppelin“ fliegt über dem Schwarzwald und wirft seinen Schatten auf die Waldflächen (1911).

„Die ganze Bevölkerung strömte rechts und links der Nagold auf die Höhen, damit man es ganz bestimmt sehen würde. Die Kinder hatten schulfrei bekommen, und mit Verspätung flog das Luftschiff [...] bei hellem Sonnenschein in etwa 200 Metern Höhe der Nagold entlang über die Stadt. Ganz deutlich war alles zu erkennen, die Gondel, die Propeller usw. Das Gebrumm der Propeller war hörbar, sogar den Grafen mit seiner weißen Mütze konnte man erkennen, und alles jubelte ihm zu. Wie groß war doch die Enttäuschung und der Schmerz, als wenige Stunden danach die Nachricht durch die Stadt ging, das Luftschiff sei verunglückt, es liege in Trümmern auf einem Acker bei Echterdingen.“⁵⁰

Diese Begeisterung für die neue Technik und die nachfolgende Enttäuschung klingt ein wenig wie die Geschichte des Passagierdampfers „Titanic“. Dessen Untergang steht bekanntlich symbolhaft für die irriige Ansicht der Menschen am Beginn des 20. Jahrhunderts, man könne den technischen Fortschritt beliebig vorantreiben und müsse auf die letztlich unbeherrschbaren Naturkräfte keine Rücksicht nehmen. Im April 1912, nach dem Untergang der „Titanic“, stand denn auch im „Calwer Tagblatt“ zu lesen: „Die Natur hat uns eben wieder einmal die grimmige

Lehre erteilt, dass wir unser Leben nur im Kampf mit ihr zu behaupten haben, und dass es in diesem Kampf Niederlagen und Opfer gibt.“⁵¹

Auch in kleinerem Rahmen hatte die Technisierung des Alltags Folgen. Zitiert seien hier nur zwei kurze, zufällig herausgegriffene Meldungen aus dem „Calwer Wochenblatt“ vom 13. Oktober 1900: „Am Dienstagvormittag ereignete sich in der Stälinschen Fabrik in Kentheim ein Unglücksfall. Aufseher Kugel brachte seine Hand in eine Maschine; es wurden ihm hierbei, wie wir hören, vier Finger fürchterlich zugerichtet und weggerissen; der Daumen blieb unversehrt. – Am Montag Abend fuhr auf dem hiesigen Bahnhof ein Güterzug auf drei leere [...] Wagen. Diese wurden aus dem Gleis geworfen und umgestürzt. Das Bahnpersonal brachte nach mehreren Stunden angestrenzter Arbeit die Wagen wieder auf das Gleis [...]. Ein größerer Materialschaden ist nicht entstanden.“ Nur wenige Wochen später kam das 19-jährige Dienstmädchen Anna Rinderknecht aus Oberjettingen auf dem Calwer Bahnhof ums Leben, als sie versuchte, einen anfahrenen Zug zu besteigen.⁵² Sie war unter die Räder geraten.

Es scheint so, als ob die Menschen die Gefahren, die von den gefühllosen Maschinen ausgingen,

noch gar nicht richtig erkannt hatten, weil die Maschinen noch nicht wirklich in den von früher her gewohnten, sich am Rhythmus der Menschen und der Natur orientierten Alltag passten. Und es war immer unübersehbarer, dass die Menschen unter der Hektik des Arbeitslebens, des Diktats der Arbeitszeit in der Deckenfabrik oder der unerbittlich pünktlichen Eisenbahn, dem „weiter, schneller, mehr“ litten. Psychisch litten.

Der technische Fortschritt nahm immer mehr Fahrt auf. Im Jahr 1900 hielt der Physiker Dähne etliche Vorträge in Calw.⁵³ Er behandelte dabei u. a. den Zusammenhang zwischen Licht und Elektrizität, die Fotografie in natürlichen Farben, die Telegrafie ohne Draht und das Fernsehen auf elektrischem Wege. Das waren atemberaubende Themen, die zeigten, wie weit die Wissenschaft gelangt war oder zu gelangen sich vorgenommen hatte.

Alles musste schneller werden. Die Stadtverwaltung Calw etwa schaffte im Frühjahr 1898 ein Telefon an.⁵⁴ Ein Telefon auf dem Rathaus war der Stadt vom Oberamt nahegelegt worden, da man dadurch schnell mit etwa zehn Orten im Bezirk in Verbindung treten könne, um Verwaltungsdinge rasch zu erledigen. Stadtschultheiß Haffner stellte dem Gemeinderat und dem Bürgerausschuss frei, ob sie ein Telefon wollten oder nicht. Ein wirkliches Bedürfnis, schnell und unmittelbar mit der restlichen Welt kommunizieren zu können, konnte man in der Stadtverwaltung noch nicht erkennen. Der Gemeinderat aber wohl, das Telefon wurde installiert. Das alles machte deutlich: Die technischen Hilfsmittel, die Maschinen bestimmten zunehmend den Alltag, vor allem das Berufsleben. Alles wurde „schnellebiger“: Statt Kutsche die Eisenbahn, statt Reiten das Automobil, statt langsamen Boten das Telefon.

Diese gefühlte und tatsächliche Beschleunigung des alltäglichen Lebens brachte auch die Calwer in Kontakt mit der Grundkrankheit der Menschen am Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhun-

dert: Der Nervosität. Dazu hat der Historiker Joachim Radkau ein lesenswertes Buch geschrieben, in dem er u. a. zu dem Schluss kommt, dass die „Nervositätsliteratur“ der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg voller Hinweise gewesen sei auf „neuartige Stressbelastungen in der damaligen Arbeitswelt“.⁵⁵

„Nervosität“ war das Modewort, Neurasthenie, also „Nervenschwäche“, die Modekrankheit der Zeit. Zitieren wir nochmals Rudolf Schlichter, der als 14-Jähriger nach der Schule eine Lehre als Emailmaler in einer Pforzheimer Fabrik begann, um einen kleinen Eindruck davon zu bekommen, was die Menschen meinten, wenn sie von „nervös“ sprachen. Mit das schlimmste war für Schlichter bei seiner Lehre die tägliche Fahrt im Zug, in dem jugendliche Arbeiter das Regiment führten: „Aber am meisten Nerven erforderte der Aufenthalt in den sogenannten Arbeiterzügen. In diesen vollgestopften Vehikeln ging es entsetzlich rüde und äußerst turbulent zu. Man stritt sich unter unflätigen Beschimpfungen um jeden fußbreiten Platz. [...] Die Atmosphäre war so mit der Bereitschaft zu Ohrfeigen angefüllt, dass jeder Fremde oder Nicht-Dazugehörige, der zufällig das Pech hatte, die Fahrt in einem solchen Wagen mitmachen zu müssen, den Zug mit dem Gefühl verließ, einer großen Gefahr gerade noch knapp entronnen zu sein.“⁵⁶

Die eben erwähnte Modekrankheit Neurasthenie war nicht eindeutig definiert. Unter dem Strich handelte es sich um einen Zustand vor Erschöpfung und gleichzeitiger Überreizung vor allem aufgrund der neuartigen, eintönigen beruflichen Herausforderungen und dem Zwang, im beruflichen Wettrennen mithalten zu müssen. Diesem Zwang fühlten sich viele Menschen nicht gewachsen. Kaum jemand, vor allem aus den gehobenen Kreisen, konnte es sich damals leisten, *nicht* unter Nervenschwäche zu leiden.

Auch die Calwer schienen sich dem allgemeinen Trend nicht verschließen zu können. Im Oktober 1900 lud der örtliche „Verein für Homöo-

pathie und Naturheilkunde“ den Schweizer Naturheilarzt Simoni zu einem Vortrag über „Ursachen und Bekämpfung der Nervosität“ ein.⁵⁷ Simoni führte die um sich greifende Nervosität vor allem darauf zurück, dass zwar die Vorfahren noch einen gesunden Magen gehabt hätten, die modernen Menschen hingegen unter Verdauungsstörungen und „Unregelmäßigkeiten“ litten. Die Folgen hiervon nenne man anders als früher heutzutage Nervosität. Diese von Verdauungsstörungen ausgehende Nervosität befallte alle Stände und Geschlechter. Die einzige Heilung sei die Rückkehr zur Natur und zu Atemgymnastik, vor allem müsse man wieder durch die Nase atmen. Dadurch werde die Blutbildung gefördert und die Nervosität in Schach gehalten. Schlimm seien zudem die Federbetten, die man verbrennen solle, zusammen mit den „Teufelspanzern“, den Korsetts.

Simoni riet zu Kamelhaardecken und frühem Schlaf am Abend. Auch zu Bädern, nach denen man jedoch nicht wieder einschlafen dürfe, da dies die Nervosität nur befördere. Auch empfahl er vormittägliche Sonnenbäder, ohne daran zu denken, dass dies im eher pietistisch angehauchten Calw vielleicht nicht – wie von Simoni prophezeit – die Volkskraft wieder stärken

würde, sondern als gottverlassene Faulheit ausgelegt werden könnte. Aber offenbar gefiel den Calwern die Aussicht auf frühes Schlafengehen unter Kamelhaardecken und morgendliches Sonnenbaden, denn sie bedachten die Ausführungen Simonis mit stürmischem Applaus.

Der Begriff Neurasthenie ist heutzutage im Übrigen kaum mehr in Verwendung. Die Symptome, die man damals beschrieb: Ermüdung, Reizbarkeit, Angstzustände und Konzentrationsstörungen, werden heute – ebenfalls als Modekrankheit – gerne als „Burnout“ diagnostiziert. Beide, die historische Neurasthenie wie auch das aktuelle Burnout-Syndrom, haben sehr viel zu tun mit dem beruflichen Alltag, der die Menschen belastet. Es scheint fast so, als habe sich in über hundert Jahren wenig geändert. Die Leiden der Menschen aufgrund des hektischen Arbeitsalltags sind heute zwar erkannt; eine durchgreifende Linderung jedoch nach wie vor in weiter Ferne.

Schlussbetrachtung

„Zu neuer Blüte empor?“ lautet der Titel der hier vorgestellten Gedanken über Calw am Wechsel vom 19. zum 20. Jahrhundert. Der Blick auf die

Das Sanatorium Römer in Hirsau, im Jahr 1900 u. a. als „Heilstätte für Nervenkrankte“ gegründet.



drei Themen Kirche, soziale Frage und die Beschleunigung des täglichen Lebens hat bestätigt, dass die Zeiten sich geändert haben, auch in Calw. Die Kirche stand unter dem mehrfachen Druck neuer konfessioneller Splittergruppen auf der einen, der Sozialdemokratie auf der anderen Seite. Diese wiederum war augenscheinlich noch auf der Suche nach einer schlagkräftigen Organisation, wobei die sich wandelnde Berufswelt gerade der Proletarier eine selbstbewusste Arbeiterschaft dringend erforderlich machte. Der Alltag, vor allem in der Berufswelt, wurde immer schneller und durchorganisierter. Auch in Calw begannen die Menschen darunter zu leiden, „nervös“ zu werden.

Doch – darauf sei hingewiesen, ohne dass an dieser Stelle darauf genauer eingegangen werden kann – die Jahre zwischen der Kircheneinweihung 1888 und dem ersten Streik in der Deckenfabrik im Jahr 1907 waren auch Jahre des Wachstums, des vermehrten Wohlstands. Die Menschen mussten mit den neuen Herausforderungen oft unter Schmerzen zu leben lernen. Aber in Calw – das scheint unbestreitbar – war die Bereitschaft vorhanden, sich diesen Herausforderungen zu stellen. Schnell gingen die Wogen hoch, doch schnell fand man auch wieder zur Normalität zurück und raufte sich zusammen: Kirche, Fabrikanten, Stadtverwaltung und Arbeiter.



Bei aller Hast: Zum Flanieren an der Nagold blieb doch noch Zeit.

Bestätigte sich also die Feststellung Stälins, die Stadt stehe vor neuer Blüte? Ja und nein. Ganz sicher erlebte Calw nie mehr eine Rückkehr zur wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der Stadt in herzoglicher Zeit. Aber es war auf dem Weg zu einer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Stabilität, die sie mehr oder weniger sicher durch die gewaltigen Probleme des 20. Jahrhunderts brachte.

Quellennachweis und Anmerkungen

¹ Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am 16. Oktober 2013 im „Haus der Kirche“ in Calw im Rahmen einer Veranstaltung der Nachmittagsakademie der Evangelischen Erwachsenenbildung Nordschwarzwald gehalten hat. Der Vortrag war Teil einer Veranstaltungsreihe zur Erinnerung an die Einweihung des Neubaus der Calwer Stadtkirche im Jahr 1888.

² Zur Einweihung der Kirche vgl. das Material in Stadtarchiv Calw (künftig zitiert als StAC), Akten I, Nr. 67; zum Bau selbst u. a. auch die Kirchenbau-Rechnung, 1886–1889, ebda., Nr. 66. Im „Calwer

Wochenblatt“ vom 12. Juli und vom 14. Juli 1883 war ein ausführlicher Bericht über den schlechten Bauzustand der Kirche erschienen sowie ein Rückblick auf die Renovierungspläne seit dem Jahr 1859 (!). Vgl. insgesamt zum Neubau auch Ehmer, Hermann: Kirchengeschichte III. 19. und 20. Jahrhundert (Calw – Geschichte einer Stadt, Band 23), Calw 2009, S. 65ff. sowie Rheinwald, Ernst: Zur Geschichte der Stadtkirche in Calw, in: Die Kirche zu St. Peter und Paul in Calw und ihre Pfarrer, herausgegeben zur Feier des 50jährigen Bestehens der heutigen Kirche, Calw 1938, S. 13–63, hier S. 58ff.

³ Ein Bericht über die Festlichkeiten in „Calwer Wochenblatt“, 9.10.1888.

- ⁴ Stälin, Paul Friedrich: Geschichte der Stadt Calw, Calw und Stuttgart 1888.
- ⁵ Vgl. Artikel „Paul Friedrich v. Stälin“, in: Gebauer, Hellmut J./Würfele, Hartmut: Bedeutende Männer und Frauen (Calw – Geschichte einer Stadt, Band 2), Calw 2005, S. 109f.
- ⁶ Stälin war in den Jahren 1887 und 1888 an der Auswahl und Abgabe von 215 Urkunden aus dem Calwer Stadtarchiv an das königliche Haus- und Staatsarchiv beteiligt. Die Auflistung der abgegebenen Akten in StAC, B 243. In den Jahren 1877 und 1884 hatte das Innenministerium bestimmt, dass landesweit Urkunden von historischer Bedeutung gesammelt und nach Stuttgart verbracht werden sollten. Vgl. hierzu Mayer, Karl J.: Quellenverluste durch Schriftgutausscheidungen bei den Oberämtern. Dargestellt am Beispiel von Calw, Neuenbürg und Nagold, 1826–1936, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 61 (2002), S. 324–353, hier S. 334f.
- ⁷ Dieser Niedergang der bis ca. 1800 wirtschaftlich bedeutenden Stadt ist noch nicht eingehend untersucht. Wichtige Hinweise vor allem bei Höschle, Gerd: Wirtschaftsgeschichte II. 19. und 20. Jahrhundert (Calw – Geschichte einer Stadt, Band 4), Calw 2005, bes. S. 13–82. Einen kurzen Eindruck von der Zeit der „Gründerkrise“ nach 1875 bei Mayer, Karl J.: Die Stadt Calw im Jahr 1877, in: Völker, Susanne/Mayer, Karl J.: 1877 – Calw im Geburtsjahr Hermann Hesses, Calw 2012, S. 11–14.
- ⁸ Stälin, Geschichte (wie Anm. 4), S. 1.
- ⁹ Dekanatsarchiv Calw (künftig zitiert DAC), B 51, Pfarrbericht 1888 S. 5.
- ¹⁰ DAC, B 51, Pfarrbericht 1891, S. 5.
- ¹¹ Zur Information stehen hierzu die jeweiligen Einzelbände der stadthistorischen Reihe „Calw – Geschichte einer Stadt“ zur Verfügung.
- ¹² Zur Geschichte Württembergs nach 1871 u. a. Sauer, Paul: Württemberg im Kaiserreich. Bürgerliches Freiheitsstreben und monarchischer Obrigkeitsstaat, Tübingen 2011 sowie Naujoks, Eberhard: Württemberg 1864 bis 1918, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Dritter Band, Stuttgart 1992, S. 333–432.
- ¹³ Esterl, Dietrich: Emil Molt 1876–1936. Tun, was gefordert ist, Stuttgart 2012, S. 11.
- ¹⁴ Molt, Emil: Entwurf meiner Lebensbeschreibung, Stuttgart 1972, S. 38–69 (für die Lehrjahre in Calw).
- ¹⁵ Rede zur 10. Wiederkehr des Tages von Sedan am 2. September 1880 in der Stadtkirche zu Calw gehalten von Th. Haering, Diac., Calw 1880 (gedruckt).
- ¹⁶ „Calwer Wochenblatt“, 18.12.1888.
- ¹⁷ Im Überblick hierzu Ehmer, Hermann: Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, Leinfelden-Echterdingen 2008, S. 105ff.
- ¹⁸ Hierzu jetzt Wehling, Hans-Georg: Säkularisierung und Konfessionalisierung der Gesellschaft, in: Steinbach, Peter/Weber, Reinhold (Hrsg.), Wege in die Moderne. Eine Vorgeschichte der Gegenwart im deutschen Südwesten, Stuttgart 2014, S. 113–150, bes. S. 125ff.
- ¹⁹ DAC, B 51, Pfarrbericht 1885–1887, S. 3.
- ²⁰ DAC, B 51, Pfarrbericht 1891, S. 2.
- ²¹ DAC, B 51, Pfarrbericht 1891, S. 7.
- ²² Bis weit ins 19. Jahrhundert waren die Gemeinden in Württemberg monokonfessionell: Entweder fast zur Gänze evangelisch oder katholisch. Somit waren kirchliche und bürgerliche Gemeinde de facto identisch. Die zunehmende konfessionelle Vermischung erforderte jedoch mehr Eigenständigkeit der kirchlichen gegenüber der bürgerlichen Gemeinde, mithin die Trennung von bürgerlicher und kirchlicher Gemeinde. Diese Trennung fand – neben der Einführung eines Kirchengemeinderats – vor allem in der Ausscheidung des jeweiligen Besitzes (Gebäude, Friedhof, Stiftsvermögen usw.) seinen Ausdruck. Auf Einzelheiten der „Vermögens-Ausscheidung“ kann hier nicht eingegangen werden. Informationen sind enthalten in den Gemeinderatsprotokollen, etwa StAC, B 87, Bl. 53, 186b, 220. Ein abschließender Bericht über die Vermögensausscheidung in „Calwer Wochenblatt“, 27.1.1891.
- ²³ DAC, B 51, Pfarrbericht 1888, S. 3. Zur politischen Situation in Calw zu diesem Zeitpunkt vgl. Bittel, Christoph: Politisches Leben 1803 bis 1945 (Calw – Geschichte einer Stadt, Band 14), Calw 2007, S. 78ff. Hauptsächlich standen sich die demokratische Volkspartei und die die reichstreuenden Nationalliberalen gegenüber. Die Sozialdemokraten waren noch schwach organisiert, das katholische Zentrum (in Württemberg 1895 gegründet) bedeutungslos.
- ²⁴ DAC, B 51, Pfarrbericht 1891, S. 4.
- ²⁵ Aus der „altwürttembergisch-pietistischen“ Gemeinschaft dürften die „Altpietisten“ hervorgegangen sein.
- ²⁶ Hierzu und zum Folgenden DAC, B 51, Pfarrbericht 1888, S. 5f.
- ²⁷ „Calwer Wochenblatt“, 27.1.1891.
- ²⁸ „Calwer Wochenblatt“, 27.1.1891.
- ²⁹ „Calwer Wochenblatt“, 22.8.1891 und 27.8.1891.
- ³⁰ Hierzu u. a. Wolf, Hubert: Das evangelische Ländle und seine Katholiken. Säkularisierung im Königreich Württemberg, in: Kirche im Königreich Württemberg 1806–1918. Herausgegeben von

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Verein für Württembergische Kirchengeschichte, Stuttgart 2008, S. 52–69, sowie Zimmermann, Wolfgang: Braucht Württemberg Mönche? Die „Klosterfrage“ im Königreich Württemberg, in: ebda., S. 82–101. Nach Ende des Kulturkampfes wurden in Preußen katholische Orden wieder zugelassen, die württembergische Regierung wehrte sich hiergegen mit allen Mitteln und blieb erfolgreich; erst 1918, nach dem Ende der Monarchie, herrschte in Württemberg volle Religionsfreiheit.

- ³¹ „Calwer Wochenblatt“, 17.3.1888.
³² „Calwer Wochenblatt“, 6.12.1890.
³³ Zahlen nach DAC, B 51, Pfarrbericht 1888, S. 1.
³⁴ Schlichter, Rudolf: Das widerspenstige Fleisch, Berlin 1991 (zuerst 1932), S. 28.
³⁵ „Calwer Wochenblatt“, 2.9.1902.
³⁶ „Calwer Wochenblatt“, 28.4.1891.
³⁷ Bittel: Politisches Leben (wie Anm. 23), S. 79ff.
³⁸ Oberamt Calw, Bericht an die königliche Kreisregierung betreffend die Tätigkeit der sozialdemokratischen Partei im Oberamtsbezirk Calw, geheim, 31.12.1891, Staatsarchiv Ludwigsburg (künftig zit: StAL), E 177 I, Bü 2798. Insgesamt zur Haltung der württembergischen Regierung gegenüber den Sozialdemokraten und deren Entwicklung im Land vgl. etwa Naujocks, Württemberg (wie Anm. 12), S. 377ff; Sauer, Württemberg (wie Anm. 12), S. 191ff.
³⁹ „Calwer Wochenblatt“, 1.9.1891.
⁴⁰ DAC, B 51, Pfarrbericht 1891, S. 3f.
⁴¹ DAC, B 51, Pfarrbericht 1891, o. S.
⁴² Oberamt Calw an königliche Kreisregierung, Bericht über die Tätigkeit der Sozialdemokratie im Oberamtsbezirk Calw, 31.12.1892, StAL, E 177 I, Bü 2798.
⁴³ Zum Streik vgl. die Berichte in „Schwäbische Tagwacht“, 8.7.1907, 25.7.1907 und 2.8.1907 sowie „Calwer Wochenblatt“, 28.7.1907.
⁴⁴ StAC, B 91, S. 55f., 265f., 293f.
⁴⁵ „Calwer Wochenblatt“, 9.2.1892.
⁴⁶ „Calwer Wochenblatt“, 2.6.1892.
⁴⁷ StAC, Nachlass Ungemach, Nr. 3.
⁴⁸ Carl Schaffert (geb. 1895 in Crailsheim), Erinnerungen (MS), StAC, H 65, S. 23.
⁴⁹ StAC, B 91, S. 330.
⁵⁰ Schaffert, Erinnerungen (wie Anm. 48), S. 24.
⁵¹ „Calwer Tagblatt“, 18.4.1912.
⁵² „Calwer Wochenblatt“, 17.11.1900.
⁵³ „Calwer Wochenblatt“, 6.3. und 8.3.1900.
⁵⁴ StAC, B 91, S. 27f.
⁵⁵ Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München/Wien 1998; Zitat auf S. 457.
⁵⁶ Schlichter, Das widerspenstige Fleisch (wie Anm. 34), S. 180.
⁵⁷ Bericht über den Vortrag in „Calwer Wochenblatt“, 4.10.1900.

Bildnachweis

Alle Abbildungen: Stadtarchiv Calw.